

*Weißt du's noch nicht? Wirf aus den Armen die Leere
zuden Räumen hinzu, die wir atmen; vielleicht daß die
Vögel die erweiterte Luft fühlen mit innigerm Flug.*
Rainer Maria Rilke, aus: Sonette an Orpheus 2,1

Michael Fliri "My private fog"

Michael Fliri beschäftigt sich schon seit geraumer Zeit mit dem Phänomen der Maske. Seine Masken, die wie aus hartem Holz herausgemeißelt wirkten, entpuppen sich bei genauer Betrachtung jedoch als raffinierte Abgüsse der Rückseiten unterschiedlichster kulturhistorisch relevanter Masken aller Herren und Länder. Seine künstlerische Strategie kann getrost als radikal bezeichnet werden, da er mit seinen Arbeiten das vermeintlich Unumstößliche ins Wanken zu bringen versucht. Er nutzt dabei häufig das Paradox als Erzählstruktur, indem er die Innenseiten der Masken, die normalerweise für den Betrachter unsichtbar bleiben, sichtbar macht. In „*my private fog*“ geht es ihm zwar vordergründig auch um Masken und den Effekt der Sichtbarmachung des eigentlich Unsichtbaren, allerdings unterer einer neuen, nicht minder spannenden Fragestellung. So untersucht er aktuell die Zwischenräume zwischen Gesicht und Maske durch seinen Atemhauch und die dadurch einsetzende Kondensation. Warum kann man dieses Vorgehen als radikal bezeichnen? Wir sind es gewöhnt, dass wir den Maskenträger und die Maske als Einheit verstehen. Der Raum zwischen dem Gesicht des Maskenträgers und der Innenseite der Maske wird intellektuell ausgeblendet und ist eigentlich inexistent. Michael Fliri macht ihn jedoch sichtbar. Wodurch? Mit der subtilen erzählerischen Kraft des Nebels. Der bereits im Titel zitierte Nebel, den Fliri als seinen eigenen „privaten Nebel“ bezeichnet ist dabei doppeldeutig.

Zum einen personalisiert der Künstler ein unverallgemeinbares Gut, den Nebel, der als naturgegeben und dadurch eben nicht als kulturell gilt. Zum anderen weist er durch die Betonung des kondensierten Atems darauf hin, dass der Nebel, verstanden als sichtbar gemachter Atem natürlich immer auch etwas über denjenigen aussagt, der den Atem ausgestoßen hat. Ein unsichtbares Band verbindet den Hauch mit demjenigen der den Hauch ausgelöst hat und verrät damit immer viel mehr als die schiere körperliche Anwesenheit im Raum. Der Atem eines Menschen hat natürlich immer eine sehr private und dadurch letztlich auch intime Dimension. In diesem Pendeln zwischen Sichtbar- und Unsichtbarkeit, Materiellem und Immateriellem strahlen seine Arbeiten einmal mehr die Paradoxie ästhetischer Feststellungen aus.

Das Werk ist darüber reich an kulturhistorischen Referenzen. Es gibt zum Beispiel Anspielungen auf Masken aus der Gegend, vom klassischen „Krampus“ bis zum „Mann mit Bart“, mit denen der Betrachter sicher ganz intuitiv „etwas anfangen“ kann.

Bei der Arbeit „Berg“ verwendete er das technische Verfahren des Tiefziehens zur Reproduktion eines gefundenen Steines. Wohlwissend nutzte er damit eine der beliebtesten Methoden, die zur Massenfertigung von Metallteilen in der Industrie angewandt werden. Massenfertigung war dabei sicher nicht sein angestrebtes Ziel, vielmehr die Sichtbarmachung von ästhetischen Entscheidungsprozessen, die er bewusst der wirt-

schaftlichen Logik von Kostenminimierung und Effizienz entzieht, um ein unverwechselbares Kulturgut zu schaffen. Hinter diesem technischen Verfahren der Wirtschaft steht jedoch überraschenderweise eine archäologische Herangehensweise. Wie in der Archäologie schenkt hier der Künstler einem Gegenstand Beachtung, den jeder Laie als banal einstufen würde, und enthob ihn durch ein technisches Verfahren aus seiner Banalität. Der Stein wurde zu etwas Besonderem - ähnlich wie die Tonscherbe, die sich nach Einschätzung eines Fachmanns plötzlich als Zeugnis einer untergegangenen Hochkultur entpuppte.

Anders jedoch als der Archäologe, der im allgemeinen historische Artefakte sichert und selbige mühsam Schicht um Schicht erst freilegen muss, geht der Künstler in seinem "Triptychon" den umgekehrten Weg. Zu sehen sind drei Zustände einer im Zeppelin Museum Friedrichshafen durchgeführten Performance mit dem Titel "*returning from places I've never been*", in der Fliri eine Maske mit immer neuen Schichten überzieht, so dass am Ende ein additives und nicht subtraktives Kunstwerk entsteht.

Mit seinen neuen Arbeiten gelingt es Michael Fliri eindrücklich dem Thema der Maske neue und verblüffende Fragestellungen abzugewinnen, die einmal mehr die Stellung des Menschen in der Welt auf spielerische und zugleich poetische Art und Weise hinterfragen.

Frank-Thorsten Moll